

Vortrag von Dr. Arndt Ludwig anlässlich der 10. Internationalen Psychoanalytischen Tagung (DIPsaT) "Erinnern und Vergessen" / Leipzig, 07.-09. Oktober 2022 (gehalten im Therese-Benedek-Institut, Sächsisches Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie e. V.)

Erschienen in der Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis, Jahrgang 38, Heft 2/2023.
Verlag Vittorio Klostermann

Von der Wiederannäherung an Therese Benedek bis zur Namensgebung des Sächsischen Institutes für Psychoanalyse und Psychotherapie nach zwei deutschen Diktaturen

„Mag auch die Erinnerung, dass das Objekt einmal verloren gegangen war oder sogar als zerstört galt, traurig stimmen. Schließlich kommt alles darauf an, ob sich das Wiederfindungsglück als stärker erweist“ (Nedelmann, 1996, 18).

Ausgangslage

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es zwei innovative psychoanalytische Zentren – Wien und Budapest. Mit der Machtergreifung des totalitären Horthy-Regimes 1919 verließen zahlreiche Analytiker Budapest und siedelten sich vor allem in Berlin an. Therese Benedek, besonders von Sandor Ferenczi angetan, war eher autodidaktisch unterwegs, denn bis heute gültige Ausbildungsrichtlinien, wie sie erst 1923 durch Max Eitingon am Berliner Institut eingeführt wurden, gab es noch nicht. Therese Benedek gehörte nicht zum damaligen Kreis der ungarischen Psychoanalytiker. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum sie zunächst nicht nach Berlin, sondern nach Leipzig ging. Ein Weiterer könnte sein, dass es Arbeitsmöglichkeiten für sie als Kinderärztin und ihren Mann, einem Dermatologen, in den Universitätskliniken gegeben hat. Beide waren früh an Forschung interessiert. Die gesellschaftlichen Verhältnisse schienen 1920 zunächst vielversprechend, gab es doch nach dem Ende des 1. Weltkrieges mit der sogenannten Weimarer Republik erstmals eine parlamentarische Demokratie in Deutschland. Mit der Anerkennung des Versailler Vertrages durch die deutsche Regierung konnten zwar gegnerische reaktionäre Kräfte um Kapp (Kapp-Putsch) im März 1920 noch erfolgreich abgewehrt werden, aber ungeachtet dessen, zeichneten sich am Horizont schon drohende Wolken ab, die nichts Gutes ahnen ließen. In was für ein Umfeld kamen die Benedeks? Leipzig war nicht nur eine Handelsmetropole, Messe-, Kunst-, Musik- und Literaturstadt, sondern hatte zudem eine anerkannte, ehrwürdige Universität, die führend war in moderner Medizin und Psychologie. Leipzig besaß den ersten Lehrstuhl für Nerven- und Seelenheilkunde an einer Universität überhaupt. Johann Christian August Heinroth (1773-1843), Professor für „Psychische Medizin“ und Dekan der Medizinischen Fakultät prägte den Begriff „Psychosomatik“. Nicht zu vergessen ist das Wilhelm Maximilian Wundt, Physiologe, Psychologe und Philosoph 1879 an der Universität Leipzig das erste psychologische Universitäts-Institut der Welt gegründet hatte. Auch sein Nachfolger der Ganzheits- und Strukturpsychologe Felix Krüger (1874-1948) zog viele Interessierte aus aller Welt nach Leipzig. Erinnert werden soll auch an das von Karl Sudhoff

1906 gegründete erste medizinhistorische Institut der Welt und in dessen Nachfolge Henry Ernest Sigerist 1925 sehr an Psychoanalyse interessiert, in bemerkenswerter Weise versuchte das Institut für alle Interessierte zu öffnen, um eine über die Spezialdisziplin hinausgehende lebendige Medizin-Geschichte zu vermitteln und eben auch Therese Benedek zu Vorträgen über Psychoanalyse an sein Institut einlud (Kästner, S. 113).

Anfänge in Leipzig

Therese Benedek traf in Leipzig nicht nur auf eine Gruppe leidenschaftlich an der Psychoanalyse interessierter junger Männer (Schröter, 2012 S. 1167-1172), sondern auch auf eine, psychoanalytischen Gedanken offene Geisteshaltung. Nicht unerwähnt bleiben soll der 1919 gegründete Internationale psychoanalytische Verlag mit einer Zweigstelle in Leipzig. Über den weiteren Werdegang der Leipziger Gruppe bis zur Emigration berichtet Brigitte Trimper in diesem Heft.

Benedek hatte wohl den in Leipzig vorgefundenen, an der Psychoanalyse interessierten Kreis umfangreich reorganisiert und auf die wirklich für die Analyse geeignet erscheinenden Mitglieder konzentriert, so dass nur noch ein Kern übrigblieb. Dadurch, aber auch durch ein anspruchsvolles Fortbildungsprogramm zu analytischen Themen, gelang es, die zunächst geäußerten Zweifel durch Eitingon und Abraham an der Eignung der Gruppe, zu zerstreuen; im Gegenteil, so schreibt Abraham in der *Internationalen Zeitschrift*: „Organisation und Arbeitsplan ... können als mustergültig für die Bildung neuer Gruppen gelten“ (1923, S. 237). Nach Beginn der analytischen Patienten-Behandlungen kamen ihr offenbar, selbstkritisch und ehrgeizig, wie sie war, Zweifel an ihrem Ausbildungsstand, da sie ja über wenige analytische Erfahrungen verfügte.

Deshalb wandte sie sich an das Berliner Institut, das inzwischen zu einem bedeutenden Zentrum der Psychoanalyse herangereift war und ließ dort ihre Fälle durch Eitingon, Abraham und Sachs kontrollieren. Therese Benedek war nunmehr die Hälfte der Woche in Berlin und wurde zunehmend in den Strudel der unsäglichen, schmerzlichen und traurigen Ereignisse um den „freiwilligen“ Austritt der jüdischen Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen gezogen. Sie wurde in den Ausbildungsausschuss kooptiert und versuchte sich in einer zwischen den Gruppen der jüdischen und nichtjüdischen Analytiker vermittelnden Rolle, am Ende vergeblich.

Zur Erinnerung: Nur wenige Monate nach der Machtergreifung der Nazis 1933 gab es den Tag des Judenboykotts, in dem die Bevölkerung aufgerufen wurde, nicht bei Juden zu kaufen und sich nicht von Juden behandeln zu lassen. Diese Aktion war der Anfang einer sich immer weiter ausdehnenden gesetzlich verankerten Entrechtung der jüdischen Bevölkerung. An diesem Tag sollte es besonders jüdische Geschäftsleute, Lehrer, Professoren, Rechtsanwälte und Ärzte treffen. Schon einige Tage später verloren durch das Berufsbeamtengesetz viele Juden ihre Stelle. Ende 1935 wurden durch das Reichsbürgergesetz sämtlichen deutschen Juden ihre Bürgerrechte beraubt, bis auf wenigen Ausnahmen, die durch das sogenannte Frontkämpferprivileg vorübergehend einen gewissen Schutz erhielten. Die Nürnberger Rassen-Gesetze mit dem sogenannten Blutschutzgesetz grenzten Juden weiter aus.

Die Katastrophe ist nicht aufzuhalten

Nach dem Rückblick des Lehranalytikers und späterer DPV-Vorsitzenden Scheunert hätte Benedek zunächst die politische Gefahr, besonders aber den Antisemitismus der Nazis „unterschätzt“ (Richter-Appelt u. Scheunert 1994, S. 94). Aber, so schreibt Michael Schröter (Schröter, S. 1195), ob Benedek, die damals den Kontakt als Jüdin zu ihrem Lehranalytiker Scheunert beschränkte, um ihn nicht zu kompromittieren, ihm reinen Wein eingeschenkt habe (er trat im Sommer 1933 in die NSDAP ein; siehe Eickhoff 1995, S. 282), sei fraglich. Aus Briefwechseln geht hervor, dass sie sich nach Möglichkeiten einer analytischen Tätigkeit in Schweden erkundigte, leider mit negativem Ergebnis (Landauer an Eitingon, 18.5.33; NME 2969/10). Ein deutlicher Beleg dafür findet sich in einem Brief an Max Eitingon vom 29. Juni 1933, in dem Benedek von erfolglosen Erkundigungen, ob sie in holländischen Kolonien oder Kopenhagen unterkommen könne, berichtete. Sie schreibt u. a.: „Zuerst: in Leipzig ist jetzt an praktische analytische Arbeit nicht zu denken, - ich wickle die letzten Behandlungen ab, - ich habe keine neuen Patienten, auch keine Hoffnung irgendwelche zu bekommen. Wie hier die ganze allgemeine Lage ist, glaube ich, ist (auf) eine Neubelebung der Praxis nicht zu hoffen.“ (s. b. Schröter, S. 1195-1196). Was diese Situation bedeutet, können wir nur ahnen. Zu dieser Zeit war in Leipzig bereits der Lehrerverein verboten worden und eine Sonderkommission an der Deutschen Bibliothek etabliert, die das psychoanalytische Schrifttum für die Bücherverbotslisten sichten und auswählen sollten (Peglau, S.167–194). Angesichts der bedrohlichen Lage, die sich noch durch ihre Freundschaft zu dem im April 1933 ins KZ geworfenen sächsischen SPD-Abgeordneten Hermann Liebmann verstärkte, wirken die Briefe erstaunlich gefasst. Eitingon, der vielen jüdischen Kollegen hilfsbereit zur Seite stand, konnte ihr keine Hoffnung für das Ausland machen. Die Kämpferin Benedek entschied sich zunächst für das Bleiben und verlegte ihren analytischen Arbeitsschwerpunkt nach Berlin. Das bedeutete zugleich das Ende der Leipziger Arbeitsgemeinschaft. Eitingon schreibt: „Das Berlin besser ist als Leipzig, leuchtet auch mir ein; schwer ist es nur, bei der Entwicklung der Dinge, zu sagen, wie gut Berlin ist. Die Prognose darüber ist sehr dunkel, jedenfalls darf man, in Bezug auf die Juden, alles sehr pessimistisch beurteilen. Beim Einzelnen kommt es ganz darauf an wieviel Schwierigkeiten er ertragen kann.“ (Schröter, S. 1196) Über die unsäglichen Vorgänge des erzwungenen „freiwilligen“ Austritts der jüdischen Psychoanalytiker aus dem Berliner Institut, von der IPA und Freud gebilligt, der Auflösung der DPG und der Neugründung des sogenannten Göring-Institutes; alles in der Hoffnung das psychoanalytische Projekt doch noch zu retten, haben Brecht (1985), Herrmanns (1991), Lockot,(1994, 2002), Schröter(2009, 2010), u.a. ausführlich berichtet und entscheidende Aufklärungsarbeit geleistet.

Zerfall, Trümmer und Verlust

Nachdem Ende des zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, den bisher dunkelsten Zeiten Deutschlands, lag das Land auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens am Boden. Mit der beschämenden Ausgrenzung der jüdischen Kolleginnen und Kollegen und deren erzwungene Emigration gab es eine tiefgehende Erschütterung der psychoanalytischen Identität in Deutschland.

Wie wir hörten löste sich, die von Therese Benedek im Juli 1927 gegründete „Leipziger Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft“ {1928 von der DPG bestätigt} unter dem zunehmenden politischen Druck von selbst und in Würde auf. Dabei bleibt offen, wie die Gruppe intern über die gesellschaftliche Situation gedacht und diskutiert haben mag. Dazu gibt es bis heute keine Hinweise. Zu vermuten ist, dass die Gruppe sehr auf Therese Benedek eingeschworen, offenbar nicht wirklich abgelöst und so stabil war, um die schweren Zeiten ohne sie, wie auch Immer, zu überstehen. Ihre Mitglieder verstreuten sich „In alle Winde“. Einige blieben auch später der Psychoanalyse verbunden. So gründete der gebürtige Chemnitzer Fritz Riemann, Hobbyastrologe und Lehranalysand bei Benedek, später bei Boehm und Schultz-Henke, das Münchner Institut für Forschung und Psychotherapie, das 1974 in Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie umbenannt wurde (Hermanns, 2013, S. 171). Seine Arbeiten und die von Schultz-Henke wurden in der DDR unter der Hand viel gelesen. Der in Leipzig geborene Gerhart Scheunert (1906 - 1994) war schon als Student bei Therese Benedek in Lehranalyse und auch noch bei ihr, als er schon Mitglied der NSDAP war. Er schreibt 88jährig in einer Kontroverse um die Hamburger Ausstellung, anlässlich des ersten IPA-Kongresses auf deutschem Boden nach dem Krieg, in einem Brief an Carl Nedelmann: „Ich war nie ein Anhänger der Rassenideologie der Nazis, habe aber ehrlich an die Möglichkeit eines nationalen Sozialismus, eine sozial gerechte 'Volksgemeinschaft' geglaubt. Und so erlag ich der Aufforderung meines damaligen Oberarztes in Leipzig Bürger-Prinz zum Parteieintritt (März 1933).“ Was mögen die jüdische Analytikerin Therese Benedek und der Parteigenosse Scheunert in den gemeinsamen Sitzungen besprochen haben? Er schreibt im gleichen Brief ein Jahr vor seinem Tod an einer anderen Stelle: „Mir ist in jungen Jahren ein Gesinnungsirrtum unterlaufen in einem Augenblick, wo in der Lehranalyse eines abnorm Muttergebundenen seine negative Mutterbeziehung hätte bearbeitet werden sollen. Dieser Irrtum geschah zu einem Zeitpunkt, der ihm verhängnisvolles historisches Gewicht verlieh. Es macht betroffen, in welchem Ausmaß unter Druck eines unbewussten Agierens auch nach vier Jahren Lehranalyse äußere Realitäten verleugnet und ausgeblendet werden können. Allerdings war ich damals in relativ guter Gesellschaft hinsichtlich Nichtwahrnehmens des Augenscheinlichen.“ (DPV-Info, Nr. 14, 1993, S. 12). Es wird berichtet, dass Benedek, deren Haus von der Gestapo überwacht wurde, ihm nahegelegt habe, die analytische Arbeit bei ihr zu beenden. Sie wollte den Parteigenossen Scheunert nicht in „Gefahr“ bringen. Scheunert ging 1936 nach Erfurt, um sich dort als Nervenarzt und Psychoanalytiker niederzulassen. Nach dem Krieg teilte er sich für einige Jahre die Praxis mit einem anderen Lehranalysanden Benedeks, dem Psychologen Ehrig Wartegg. Beide gehen später nach Berlin. Scheunert wird nach seiner „Entnazifizierung“ und Nachanalyse bei Müller-Braunschweig Gründungsmitglied der DPV, deren Vorsitzender er in den Jahren 1956 - 1964 war (Geyer, 2018, S. 67-92). Wartegg geht zu Kurt Höck, einem Schüler von Schultz-Henke an das Haus der Gesundheit (DDR) und arbeitet dort als Psychologe. Er hat den nach ihm benannten projektiven Warteggischen Zeichentest entwickelt. Nach dem Krieg ist Herbert Weigel (1901 - 1966) der Einzige noch verbliebene Analytiker der Benedek'schen Gruppe in Leipzig. Er zieht sich von der Psychoanalyse zurück, tritt 1950 nach ihrer Spaltung aus der DPG aus und wählt die sichere Existenz eines Bezirksgutachters (Geyer, 2013, S.179-190).

Die zweite deutsche Diktatur

Das zunächst für viele Jahre endgültige Aus für die Psychoanalyse wurde auf der vom damaligen Ministerium für Gesundheitswesen und dem Staatssekretariat für Hochschulfragen veranstalteten Pawlow-Tagung in Leipzig am 15. und 16. Januar 1953 besiegelt. Medizin, Psychologie, Pädagogik und Philosophie erfuhren eine ideologische Ausrichtung auf die Lehre Pawlows, die über viele Jahre bestimmend bleiben sollte. Damit verbunden war die öffentliche Entwertung der Freud'schen Psychoanalyse und ihr offizieller Ausschluss, aber nicht ihr Verbot. Drei ausgebildete Psychoanalytiker, die Kommunisten und Antifaschisten Walter Hollitscher (Ludwig, 2010, S. 115-119), Alexander Mette und Dietfried Müller-Hegemann beteiligten sich mit Vorträgen maßgeblich an der Demontage der Psychoanalyse in der jungen DDR (vgl. Bernhardt, 1998, S. 11-50).

Freuds Lehre wurde als „antihumaner Ausdruck des Imperialismus“ bezeichnet. Pawlows Lehre von den bedingten Reflexen und dem zweiten Signalsystem wurde zum Sinnbild des Materialismus, womit beide, sowohl Freud als auch Pawlow, im ideologischen Kampf des Kalten Krieges benutzt und missbraucht wurden. So hatte diese Tagung ihr Ziel erreicht, die Pawlowsche Lehre als Dogma in die Medizin einzuführen und in der Psychotherapie Freud durch Pawlow zu ersetzen. Während dieser Zeit verließen fast alle Ostberliner Ärzte und Psychologen, die am Westberliner Institut in psychoanalytischer Weiterbildung waren, die DDR (vgl. Sommer 1997, S. 139). Erwähnt sei noch Alexander Mette, der seine Lehranalyse bei Therese Benedek in Leipzig gemacht hatte und seine Analysen von Karen Horney in Berlin kontrollieren ließ. Er beschäftigte sich in seiner ersten Veröffentlichung 1930 mit der Vereinbarkeit von Psychoanalyse und Marxismus (Mette, 1930, S. 53-56). Sein Lieblingsthema aber war die Verbindung von Kunst und Psychoanalyse. Später entfernte er sich immer weiter von der Psychoanalyse, gab 1946 seine Praxis auf, nachdem zunächst eine Professur an der Humboldt-Universität gescheitert war, und ging nach Thüringen in die Gesundheitspolitik. Auch wenn er immer mehr auf Pawlow setzte, veröffentlichte Mette zum 100. Geburtstag Freuds eine kleine Biographie, die einzige Freud-Biographie (Mette, 1956/1958), die je in der DDR erschien.

Die im 3. Reich beschädigte Psychoanalyse wurde in den 50er Jahren der DDR ideologisch vehementer bekämpft, als im Nationalsozialismus, obwohl explizit nie ein Verbot ausgesprochen und kein Therapeut am analytischen Arbeiten je gehindert wurde, solange er damit nicht in die Öffentlichkeit ging. Auch die Bücher von Freud standen zwar auf dem Index, waren aber durchaus in den Bibliotheken der Nervenkliniken zu haben, wo sie aber in der Regel ungelesen verstaubten. Es gab keine analytische Kultur mehr und es gab zunächst keine Lehrer, die sich für die Psychoanalyse hätten stark machen können. Wer dachte da noch an eine ehemaligen jüdischen Psychoanalytikerin Namens Benedek?

Die Wiederkehr der Psychoanalyse in der DDR

Bis zur Wende 1989 gab es in der DDR keine Psychoanalyse, wie in Westeuropa üblich. Es gab zunächst überhaupt ein Mangel an „öffentlichkeitswirksamer Psychologie“. Und es gab „Ersatztherapeuten“, die Schriftsteller aber auch andere Kunstschaaffende, die zunehmend in ihren Werken Subjektivität und

Individualismus zur Geltung brachten, individuelle Konflikte ihrer Protagonisten, einschließlich ihres Scheiterns beschrieben.

Teile der verloren gegangenen Psychoanalyse feierten ihre Wiederkehr in erster Linie in der Literatur der DDR (Ludwig, 1999, S. 63, 2010, S. 122). Franz Fühmann (1982, S. 204-227) forderte immer wieder vehement die Herausgabe Freud'scher Schriften. In der Spektrum-Reihe des Verlages Volk und Welt erschien erstmals 1982 ein kleines broschiertes Büchlein mit wenigen Aufsätzen Freuds. Passend dazu gab die Arbeit „Trauer und Melancholie“ den Titel. Dieses Büchlein hütete ich wie meinen Augapfel. Es war für mich ein Symbol für die Wiederkehr einer schon verloren geglaubten geistigen Weltsicht.

Anfang der siebziger Jahre kam es zu einem Wandel in Ostdeutschland. In dieser Zeit begannen sich in Teilen der Psychotherapeutenszene der DDR, deren Blicke zum größten Teil nach Westen gerichtet waren und die mit ihrer herkömmlichen Arbeitsweise, aber offenbar auch mit sich selbst unzufrieden waren, Bedürfnisse nach Selbsterfahrung und Emanzipation zu regen. Diese Gruppen hatten keineswegs nur die Verbesserung der psychotherapeutischen Kompetenz zum Ziel, sondern dienten auch als Selbsthilfegruppen (Geyer, 2000).

Mit der Entwicklung der Intendiert Dynamischen Gruppenpsychotherapie (Höck, 1981, S. 13), dem einzigen originären Psychotherapieverfahren der DDR, stand ein Therapieverfahren zur Behandlung von Persönlichkeitsstörungen zur Verfügung, das auch u. a. auf analytische Konzepte zurückgriff.

Mit den unerwarteten Veränderungen, eingeleitet durch Gorbatschow, im Rücken initiierte Michael Geyer 1987 in Erfurt einen großen Ost-West-Psychotherapeutenkongress auf dem es zu einer ersten größeren Begegnung zwischen Psychotherapeuten aus Ost und West mit zahlreichen Kontaktaufnahmen, ja regelrechten Verbrüderungsszenen gekommen war. Dieser historische Kongress nahm etwas atmosphärisch von dem Vorweg, was Deutschland 1989 in der Einheitseuphorie erleben sollte.

Der Blick auf bedeutende Entwicklungslinien der Psychotherapie der DDR (s.a. bei Geyer: Psychotherapie in Ostdeutschland, 2011) die keine Geschichte der Psychoanalyse, sondern eine Geschichte der Psychotherapie ist, zeigt dennoch einen inneren Entwicklungsprozess, hin zur abgebrochenen Tradition der Psychoanalyse. Zunächst stellte sich sehr langsam und mehr Implizit die Gewissheit ein, dass, will man analytisch arbeiten, kein Weg an Freud vorbeiführt.

Psychoanalyse ist ohne eine analytische Kultur, ohne freie und regelmäßige Ausübung der Methode, ohne Ausbildungsinstitute, ohne eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, ohne offen geführte wissenschaftliche Auseinandersetzungen nicht möglich. All das war in der DDR nicht vorhanden. Das aber sind notwendige Bedingungen für das Arbeiten als Psychoanalytiker. Wie sollte die analytische Grundregel, die Aufforderung frei über alles zu sprechen, bei allgegenwärtiger und bis in die Behandlungszimmer hineinlauschender Staatssicherheit befolgt werden? Konnte der Patient dem Therapeuten und der Therapeut dem Patienten diesbezüglich wirklich trauen?

Mit der Ausrichtung des internationalen Freudsymposiums im Juli 1989 in Leipzig zu seinem 50igsten Todestag hatte Freud wieder einen Platz als Wissenschaftler in der schon dahinscheidenden DDR

gefunden (Ludwig, 2010, S. 129). Es war „... die erste öffentliche Wortmeldung einer intellektuellen Reformbewegung zur Rehabilitierung psychoanalytischen Denkens.“ (Schröder, 2002, S. 193)

Die Sehnsucht der Menschen nach Freiheit, nach Überwindung einer Immer unerträglich werdenden gesellschaftlichen Lähmung, führte schließlich zu einer revolutionären Situation in Ostdeutschland, gerade auch hier in Leipzig, die am Ende den Untergang der DDR besiegelte.

Die Wiederannäherung an die Jüdin und Psychoanalytikerin Therese Benedek in Leipzig

Am 2. Mai 1990 wird auf Initiative von Michal Geyer zusammen mit weiteren 15 Kollegen und Kolleginnen das Sächsische Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie e. V. (SPP), das erste und einzige psychoanalytische Institut der DDR gegründet. Die Einheit Deutschlands steht unmittelbar vor der Tür und die Ereignisse überschlagen sich. Alles, aber auch alles in der ostdeutschen Gesellschaft ist im Umbruch. Für die meisten Menschen ist es ein kreativer Befreiungsschlag und alles scheint möglich. Andere sind überfordert, fühlen sich entwurzelt, verlieren ihre so sicher geglaubte Existenz. Es bleibt keine Zeit zum Innehalten, zum Nachdenken. Und die Kritik an den deutschen Intellektuellen, sie seien gedankenschwer, aber taten-arm, scheint sich zu bewahrheiten. Es ist die Stunde der Pragmatiker, der Tatkräftigen, der Macher, nicht die Stunde der Hamlets, der Nachdenklichen, Zögerer und Besonnen. Mit ungeahnter Geschwindigkeit wird die deutsche Währungsunion, die Einheit Deutschlands vorbereitet. Die Strukturen der Bundesrepublik Deutschland werden fast alle gleichzeitig übernommen: Neue Bundesländer entstehen, alle Verwaltungsstrukturen ändern sich, Ärztekammern, Kassenärztliche Vereinigungen werden gegründet. Es entsteht ein immenser Druck, in kürzester Zeit dem Westen ähnliche Strukturen zu schaffen. Im Institut müssen von heute auf morgen Supervisoren und Lehrtherapeuten benannt und Zertifikate für anfragende Kollegen ausgestellt werden, entsprechend den neuen Richtlinien. Ab 1991 kommt es zu einer ersten Niederlassungswelle ostdeutscher Psychotherapeuten. Nach einem „wildem“, aber sehr kreativen Anfang wird auch die bundeseinheitlich geregelte KBV-Anerkennung des Leipziger Institutes als Ausbildungsinstitut maßgeblich. Das SPP erhält bereits 1992 die Anerkennung als Ausbildungsinstitut für die Tiefenpsychologisch fundierte und 1993 für Analytische Psychotherapie. Alles wurde zu diesem Zeitpunkt noch sehr locker und unbürokratisch gehandhabt. Man fühlte sich an die Zeiten Therese Benedeks erinnert, ohne sich wirklich an sie zu erinnern.

Am 1. Mai 2008 wurde in Hamburg auf der Generalversammlung der Antrag, den Fachbereich „Hochfrequente Psychoanalyse“ am SPP gleichzeitig als Arbeitsgemeinschaft der DPV anzuerkennen, mit überwältigender Mehrheit und viel Beifall angenommen. Damit hatte das Institut den einst von Therese Benedeks Leipziger Gruppe an die Internationale analytische Gemeinschaft geknüpften Faden, der in der Nazizeit zerrissen wurde, wieder aufgenommen. Das war ein wahrlich historischer Augenblick. Bis dahin war es ein weiter Weg (Ludwig, 2012/2014, S. 7-15)

Das Institut ist lebendig. In inzwischen vier eigenständigen Fachbereichen werden die grundlegenden analytisch begründeten Verfahren gelehrt und vermittelt. Die jeweiligen autonomen Ausbildungsausschüsse gewährleisten die Ausbildung. Eine leistungsfähige Institutsambulanz erfüllt den

Versorgungsauftrag der KV und sichert den Kandidaten geeignete Ausbildungsfälle. Inzwischen hat das Institut 86 Mitglieder und bildet über 100 Kandidaten sowohl für Erwachsenen- wie auch Kinderbehandlungen in TFP, AP und A (nach DPV/IPA-Standards) aus.

Ohne ein konstruktives Miteinander wäre diese Entwicklung nicht möglich gewesen. Therese Benedek wird nachgesagt, dass sie außerordentliche Fähigkeiten zur Integration und Vermittlung gehabt haben soll. Der Genius Loci hat hier wohl seine Wirkung entfaltet.

Schon bald nach der Gründung des SPP begann eine intensive Beschäftigung mit der Geschichte der Psychoanalyse. Dazu wurden zahlreiche mit der Materie erfahrene Kolleginnen und Kollegen, wie Heike Bernhardt, Ulrike May, Regine Lockot, Michael Schröter, Ludger Hermanns und Christfried Tögel zu Vorträgen und Diskussionsrunden eingeladen. Wie Fundstücke aus einer zertrümmerten Welt reihten sich Puzzleteile an Puzzleteile. In den Diskussionsrunden wurde die Geschichte lebendig. Behutsam, ja mit Scheu begann die Wiederannäherung an ein verlorengegangenes gutes analytisches Objekt. Michael Schröter erinnerte an die Familie Max Eitingons, der grauen Eminenz und Geldgeber der Psychoanalyse. Sein Vater, Chaim Eitingon war ein erfolgreicher und angesehener Rauchwarenhändler (Pelzkönig vom Leipziger Brühl) mit einem großen sozialen Engagement, nicht nur für Leipzig. So wurde der mit einer Zweigstelle in Leipzig ansässige Internationale Verlag, ein Lieblingsprojekt Freuds, mit beträchtlichen Zahlungen aus dem Eitingon'schen Familienvermögen gesponsert. Bekannt dazu ist Freuds Bonmot: „Die besten Fälle der Analyse sind die Felle des alten Eitingon“. In dem Buch „Mit ohne Freud“ (Bernhardt, Lockot, 2000) erschien 2000 zum ersten Mal eine umfangreiche sehr sensible, ja im Umgang mit dem Gegenstand und den Personen fast liebevolle Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland, die in der Kollegenschaft mit großem Interesse, ja mit Erstaunen und Freude ob der für alle bis dato gar nicht so bekannten Tatsachen gelesen wurde. Auf der Frühjahrstagung der DPV 2002 in Leipzig unter dem Titel „Entgrenzung - Spaltung - Integration“ sagte der damalige Vorsitzende Werner Bohleber: „In Deutschland müssen wir uns darüber hinaus mit den Folgen von **zwei** Diktaturen, dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus, auseinandersetzen, mit dem Holocaust, mit den Folgen des Krieges und mit politischer Verfolgung.“

Auf dieser Tagung gab es eine erste öffentliche Würdigung der psychoanalytischen Geschichte Leipzigs. In einem sehr gut besuchten Forum unter dem Titel „Psychoanalyse in Leipzig - Ein historischer Rundblick“ sprachen Michael Schröter (2002, S. 175-179), Ulrike May (2012, S. 180-185), Heike Bernhardt (2012, S. 186-192) und Christina Schröder (2012, S. 193-203). Die Themen reichten von der Leipziger Familie Eitingon, über Therese Benedeks Bedeutung für Leipzig, Müller-Hegemanns Auftritt auf dem Pawlow-Kongress bis hin zum Freud-Symposium im Sommer 1989 in Leipzig.

Den Gedanken folgen Taten

Auf Antrag von Brigitte Trimper und Arndt Ludwig beschloss die Mitgliederversammlung vom 18. Dezember 2007 die professionelle Erforschung Therese Benedeks Wirken in Leipzig. Dazu wurde Michael

Schröter gewonnen, der diese Aufgabe übernahm. Über ihn wurde Kontakt zu Eva Liebmann, der Tochter des damaligen sächsischen SPD-Landtagsabgeordneten Hermann Liebmanns und Frieda Liebmanns hergestellt, die mit Benedeks eng befreundet waren, im Hause Benedek ein und aus gingen und helfen sollte eine Annäherung zur Familie Benedek in den USA zu ermöglichen. Thomas Benedek, der Sohn und sie waren etwa im gleichen Alter. Thomas Benedek sprach noch relativ gut Deutsch, obwohl Therese Benedek mit Betreten des amerikanischen Festlandes kein Wort Deutsch mehr gesprochen haben soll, während Tibor, der Vater immer darauf geachtet hätte, dass Thomas weiter seine Heimatsprache spricht. Auf der Jubiläumstagung zum 20jährigen Bestehen des Institutes im Juni 2010 wurde Eva Liebmann als Ehrengast eingeladen. U.a. sagte sie: „Tante Terka“ (Therese Benedek)... war und blieb sie immer für mich ... als Freundin meiner Mutter war sie die Nenntante; durch die Stärke ihrer Persönlichkeit war sie mit ihrer Familie die wichtigste Erweiterung des kindlichen Lebensraumes über die angestammte Kleinfamilie hinaus, wo andere sich öffnende Gruppierungen auch nicht bedeutungslos waren. Aber sie war noch stärker.“ Auf dieser Tagung präsentierte Michael Schröter erste Ergebnisse seiner Untersuchungen.

Brigitte Trimper hielt Seminare zu Benedek und referierte über die erste umfangreiche Untersuchung zum Leben und Werk von Therese Benedek durch Doris Weidemann (1988). Und so schien es an der Zeit, mit Thomas Benedek Kontakt aufzunehmen und ihn nach Leipzig einzuladen. Eine zunächst kleine Abordnung (Ute Bahner, Barbara Göring, Sabine Heinisch, Arndt Ludwig, Maria Schade, Brigitte Trimper, Dagmar Völker und Margitta Wonneberger) des Institutes und Michael Schröter, als auch Eva Liebmann, konnten den Gast aus Pittsburgh, Thomas Benedek, damals 80jährig, ehemaliger Internist und Rheumatologe mit besonderen Interesse an historischen Themen herzlich willkommen heißen. Die Begegnung war entgegen den Erwartungen sehr herzlich, offen, eher, wie bei gerngesehenen Verwandten. Langsam kamen auch die Erinnerungen an die Leipziger Schulzeit, an die Situation des Weggangs, an die Emigration der Eltern nach Amerika wieder ins Bewusstsein. Die Bedeutung dieser Begegnung, auch in ihrer Fragilität war spürbar, ohne dass es in diesem Moment in Worte gefasst werden konnte. Er und keiner der Gruppe ließ sich zu diesem Zeitpunkt etwas anmerken, begegneten sich hier doch die Nachfahren, derer, die für das Schicksal der Benedeks Verantwortung trugen. Im Vorfeld des Treffens war Thomas Benedek gebeten worden, sich zusammen mit seiner Schwester, Gedanken darüber zu machen, ob sie einer möglichen Therese Benedek Namensgebung des Institutes zustimmen würden. Beide waren davon sehr angetan und empfanden es als Ehre unserem möglichen Ansinnen zuzustimmen. Zum Abschluss überreichte Thomas Benedek dem Institut das Original der hochwertig und kunstvoll gestalteten Promotionsurkunde seiner Mutter, ausgestellt von der ehrwürdigen Budapester Universität. Die Mitgliedschaft nahm dieses historisch wertvolle Dokument dankbar entgegen. Es war symbolisch für eine in den letzten Jahren sukzessive Wiederannäherung an ein für immer verloren geglaubtes gutes Objekt. Auf der darauffolgenden Mitgliederversammlung wurde dieser Besuch gewürdigt und noch einmal die Bedeutung Therese Benedeks für die Leipziger Psychoanalyse/Psychotherapie in deren Tradition sich das Institut sieht, hervorgehoben. Nach Diskussion wurde der Vorschlag einstimmig verabschiedet mit dem Auftrag an den Vorstand, möglichst zeitnah eine feierliche Veranstaltung zu planen.

Das Therese-Benedek-Institut Leipzig

Am 30. Juni 2012 war es dann soweit. In einem feierlichen Festakt der Mitglieder und Kandidaten, musikalisch umrahmt, begleitet von zahlreichen Grußworten und Vorträgen aus nah und fern erhielt das Institut den Namen – Therese Benedek. Arndt Ludwig, der damalige Vorsitzende des Institutes, betonte noch einmal das Anliegen der Mitglieder, dass mit dieser Namensgebung nicht nur das wissenschaftliche Werk Therese Benedeks für Leipzig und die Psychoanalyse gewürdigt werden, sondern auch ein Zeichen gegen das im Nationalsozialismus geschehene Unrecht gesetzt werden soll. Thomas Seyde der Vertreter des Oberbürgermeisters würdigte die Leistungen des Institutes für Leipzig und zeigte sich sehr vertraut mit dem Thema engagiert und offen für die Aufarbeitung der dunkelsten Zeiten deutscher Geschichte, auch hier in Leipzig. Bedrückend offenbar wurde die mangelnde, ja fehlende Solidarität gegenüber jüdischen Kollegen. So ist historisch belegt, dass allein in Leipzig 82 Ärzte und 47 Zahnärzte ihre Tätigkeit zwangsweise aufgeben mussten, geflohen und viele eines schlimmen Todes gestorben sind (Seyde, Wintersemesterheft 2012/2013). Er schlug vor in der weiteren Zusammenarbeit mit der Stadt Leipzig und dem Institut, als sichtbares Zeichen gegen das Vergessen am ehemaligen Wohnhaus der Benedeks eine Gedenktafel anzubringen. Die Auftragsarbeit an Michael Schröter wurde an diesem Tag in Gegenwart von Thomas Benedek feierlich den Mitgliedern des Institutes übergeben. Im Zusammenwirken mit Ulrike May trugen beide in ihrem Vortrag wesentliche Abschnitte dieser Arbeit vor und wir Zuhörer konnten teilhaben an lebendig gewordener Geschichte. Und keiner mag sich vorstellen, was aus der Leipziger Arbeitsgemeinschaft der DPG geworden wäre, wenn dieser barbarische Einbruch hätte verhindert werden können. In einem schon erwähnten Dokument, das sich in den Unterlagen von Therese Benedek fand, wird deutlich, dass die Leipziger Gruppe, anders als in Berlin, sich 1936 in Würde selbst auflöste und sich in Dankbarkeit von Therese Benedek verabschiedete. Die größere Forschungsarbeit Benedeks begann erst bei Franz Alexander in Chicago. Dagmar Völker und Brigitte Trimper gaben zwei Kostproben, die die direkte und erfrischende Art Benedek'schen Denkens deutlich werden ließ. Ludger Hermanns ließ in seinem Vortrag über die jüdischen Psychoanalytiker nach 1933 erahnen, welche Tragik, Feigheit und Zerrissenheit aber auch Furchtlosigkeit menschlichen Handelns sich angesichts existentieller Bedrohung auftut. Psychoanalytiker scheinen davor genau so wenig gefeit wie andere Menschen und das gilt bis heute. Nachhaltig berührte dabei ein Zitat von Hannah Arendt die Zuhörerschaft: „Das persönliche Problem war doch nicht das, was unsere Feinde taten, sondern was unsere Freunde taten ... Das war, als ob sich ein leerer Raum um einen bildete“ (H. Arendt). In einem weiteren Vortrag von Arndt Ludwig „Untergang und Wiederkehr der Psychoanalyse in Leipzig“ spannte er einen Bogen von den Anfängen, dem Niedergang, den schwierigen Anfängen, der Institutsgründung, den auch konflikthaften Entwicklungen bis hin zum schweren Weg der Aufnahme des Institutes in die IPA.

Zum Schluss sprach Thomas Benedek voller Stolz und Dankbarkeit über die Entscheidung, dem Institut den Namen seiner Mutter zu geben. Abschließend sagte er: „Wie die meisten Kinder bedaure ich, dass ich nicht meine Eltern mehr über ihr Leben gefragt habe, dass sollten sie nicht vergessen und unbedingt tun.“ Er schildert die schweren Anfangsjahre in den USA. Etwas von dem Ehrgeiz und der Verwegenheit

seiner Mutter wird deutlich, wenn er sagt: „Ich habe nie verstanden wie sie (Therese Benedek) mit ihren ersten Patienten arbeitete, wo sie doch beinahe kein Englisch verstand und sprach.“ Am Abend trafen sich Mitglieder, Gäste und Kandidaten zu einem kleinen Fest in den Räumen des nun Therese Benedek Institutes. Ein für die Entwicklung des Institutes historischer Tag ging zu Ende, über den sich sicher auch Therese Benedek gefreut hätte.

Nachklang

In einer E-Mail vom 20. April 2019 schrieb Tom Benedek freudig, als er sich für das neue Semesterheft bedankte, über den Artikel „Verschüttete Anfänge“ von Michael Schröter in der Psyche 2012, was er (Michael Schröter) noch nicht wisse. „Meine Mutter hatte eine Freundin (erste Patientin) Charlotte Schwarzburger, die eine Kalligraphin war. Entweder zu meinem sechsten Geburtstag oder den ersten Schultag hat sie mir diesen Spruch kalligraphisch geschrieben:

Ihrer sechzig hat die Stunde,
über tausend hat der Tag
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag“

Goethe habe das im April 1825 in das Stammbuch seines Enkels Walter geschrieben. Thomas Benedek weiter: „Es war auf der Wand über meinem Bett. Es ist mit uns ausgewandert und ich habe es nie vergessen. Ich glaubte es verloren zu haben, aber im Januar als wir umzogen, habe ich es (wieder) gefunden.“

Nachdem Vortrag und dem jüngsten Text von Ludger Hermanns (2022, S. 671-706) über die Beziehung der emigrierten Psychoanalytiker zu ihren zurückgebliebenen Kollegen kamen plötzlich Zweifel, ob Therese Benedek, wenn sie gefragt worden wäre, der Namensgebung wirklich zugestimmt hätte. Benedek stand selbst nach der Emigration bis 1938 über Umwege vereinzelt noch mit Scheunert im Briefwechsel. Nachdem Krieg schickte sie ihm Car-Pakete und stellte ihm auf seinen Wunsch hin, ein Leumundszeugnis aus, dass sicher maßgeblich zu seiner Entnazifizierung beigetragen hat. Unzweifelhaft und unmissverständlich wird in dem Briefwechsel zwischen der persönlichen Anteilnahme für Scheunert und der Lebensrealität in Deutschland unterschieden. Sie wollte mit Deutschland als Land nichts mehr zu tun haben und stellte ab 1938 bis Kriegsende den Briefkontakt ein. Hermanns (2022, S. 691) schreibt: „Eine so deutliche Unterscheidung habe ich in keinem anderen Brief gefunden!“ Anzunehmen ist aus den Erfahrungen des Berliner Institutes, dass für sie diese grundsätzliche Haltung auch für deutsche Institutionen galt. Ob sich diese Haltung in späteren Jahren verändert hat, ist bisher nicht bekannt.

Literatur

Benedek, T. (2019): persönliche E-Mail vom 20. April 2019.

- Bernhardt, H. (1998): „Mit Sigmund Freud und Iwan Petrowitsch Pawlow im Kalten Krieg – Vom Untergang der Psychoanalyse in der frühen DDR“. In: Diederichs, P. (Hrsg.): *Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 11-50.
- Bernhardt, H. (2002): „Von der Psychoanalyse über den Pawlowkongreß zur Rationalen Psychotherapie – Dietfried Müller-Hegemann in Leipzig von 1950-1964“. In: Schlesinger-Kipp, G. u. Warsitz, P. (Hrsg.): *Entgrenzung – Spaltung – Integration*. Frühjahrstagung der DPV. Bad Homburg: Geber & Reusch, 186-192.
- Brecht, K. Friedrich, V., Hermanns, L.M., Juelich, D., H. & Kaminer, I.J. (Hrsg.): „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...“. *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*. Hamburg: Verlag Michael Kellner.
- Eickhoff, F.-W. (1995): „In memoriam Gerhart Scheunert, 1906-1994“. *Jahr. Psychoanal* 34, 280-283.
- Fühmann, F. (1982): „Zu Sigmund Freud“. In: Freud, S.: *Trauer und Melancholie*. Berlin: Spektrum. Volk und Welt, S. 204-227.
- Froese, M.; Misselwitz, I. (2001): „Hinterher ist man klüger. Interview zur Intendierten Dynamischen Gruppenpsychotherapie aus heutiger Sicht“. In: Seidler, c.; Misselwitz, I. (Hrsg.): *Die Intendierte Dynamische Gruppenpsychotherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Geyer, M. (2000): Kommentar zur Publikation: „Bericht über eine Selbsterfahrungsgruppe nach 16 Monaten“ von Jürgen Ott und Michael Geyer. In: H. Bernhardt u. R. Lockot (Hrsg.): *Mit ohne Freud. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Gießen: Psychosozial, 349-355.
- Geyer, M. (Hrsg.) (2011): *Psychotherapie in Ostdeutschland. Geschichte und Geschichten 1945-1995*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Geyer, M. (2013): „Therese Benedek und Ehrig Wartegg (7.7.1897-9.12.1983)“. In: Berrouchot, S. u.a. (Hrsg.): *Der Andere im Prozess psychischen Wachsens*. Frühjahrstagung der DPV. Frankfurt a. M.: Geber & Reusch, 179-190.
- Geyer, M.: (2018): „Ein normaler Deutscher – Gerhart Scheunerts Lebensstationen Leipzig, Erfurt und Berlin zwischen 1933 und 1950“. *Luzifer-Amor* 62, 67-92.
- Hermanns. L. M. (1991): „Psychoanalytiker in Deutschland 1933-1945: Zwischen Widerstand und Anpassung“. In: Dierk Juelich (Hrsg.): *Geschichte als Trauma. Festschrift für Hans Keilson zu seinem 80. Geburtstag*. Frankfurt a. M.: Nexus.
- Hermanns, L. (2013): „Das Schicksal der Lehranalytanden“. In: Berrouchot, S. u.a. (Hrsg.): *Der Andere im Prozess psychischen Wachsens*. Frühjahrstagung der DPV. Frankfurt a. M.: Geber & Reusch, 171.
- Hermanns, L. (2022): „Die emigrierten Psychoanalytiker und ihre in Deutschland zurückgebliebenen Kollegen“. *Psyche – Z Psychoanal* 76, 671-706.
- Höck, K. (1981): „Konzeption der intendierten dynamischen Gruppenpsychotherapie“. In: Höck, k.; Vorwerg, M.: *Psychotherapie und Grenzgebiete*. Bd. 1, Leipzig: Barth.

- Kästner, I. (2014): „Therese Benedek (1892-1977), die erste Psychoanalytikerin in Leipzig“. In: Heidel, C.-P. (Hrsg.): *Die Frau im Judentum – jüdische Frauen in der Medizin*. Medizin und Judentum Bd. 12. Frankfurt a. M.: Mabuse-Verlag.
- Lockot, R. (2002): *Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus*. Gießen: Psychosozial.
- Lockot, R. (1994): *Die Reinigung der Psychoanalyse. Die deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933-1951)*, Tübingen: edition discord.
- Ludwig, A. (1999): „Der Exodus der Psychoanalyse – vom Schicksal der Menschen und Ideen“. Zum Beitrag von Helmut Junker. In: *Psychoanalyse*, 78, 61-64.
- Ludwig, A. (2008): „Ein wahrlich historisches Ereignis“. In: *DPV-Informationen*, Nr. 45, 35-36.
- Ludwig, A. (2010): „Untergang und Wiederkehr der Psychoanalyse zur Zeit der kommunistischen Diktatur in Ostdeutschland“. In: Berger, A.; Henningsen, F.; Hermanns, L.; Togay, J. (Hrsg.): *Psychoanalyse hinter dem Eisernen Vorhang*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Ludwig, A. (2013): „Alexander Mette“. In : Berrouchot, S. u.a. (Hrsg.): *Der Andere im Prozess psychischen Wachsens*. Frühjahrstagung der DPV. Frankfurt a. M.: Geber & Reusch, 172-178.
- May, U. (2000): „Therese Benedek (1892-1977): Freudsche Psychoanalyse im Leipzig der zwanziger Jahre“. In: Bernhardt, H.; Lockot, R (Hrsg.): *Mit ohne Freud – Zur Geschichte der Psychoanalyse in Ostdeutschland*. Gießen: Psychosozial, 51-65.
- May, U. (2002: „ ... eine wirklich wertvolle und brauchbare Kraft“ Therese Benedek, die Begründerin der Leipziger Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft. In: Schlesinger-Kipp, G. u. Warsitz, P. (Hrsg.): *Entgrenzung – Spaltung – Integration*. Frühjahrstagung der DPV. Bad Homburg: Geber & Reusch, 180-185.
- Mette, A. (1958): *Sigmund Freud*. Berlin: Volk und Welt.
- Mette, A. (1930): „Zur marxistischen Kritik der Psychoanalyse“. In: *Aufbau*, 3, 53-56
- Nedelmann, C. (1996): *Wiederfinden des Objekts – eine Fallgeschichte*. Unveröffentlichter Vortrag. Tagung der Mitteleuropäischen Psychoanalytischen Vereinigung vom 30.03.-4.4.1996 in Weimar. Tagungsmaterial.
- Peglau, A. (2013): *Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus*. Gießen: Psychosozial.
- Richter-Appelt, H.; Scheunert, G. (1994): „Therese Benedek als Psychoanalytikerin und Psychoendokrinologin“. In Meyer, A.-E.; Lamparter, U. (Hrsg.): *Pioniere der Psychosomatik. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte ganzheitlicher Medizin*. Heidelberg: Ansanger.
- Scheunert, G. (1993): „Brief an Carl Nedelmann“. DPV-Info Nr. 14.

Sommer, P. (1997): „Kurt Höck und die psychotherapeutische Abteilung am >Haus der Gesundheit< in Berlin – institutionelle und zeitgeschichtliche Aspekte der Entwicklung der Gruppenpsychotherapie in der DDR“. In: *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 33, 133-147.

Schröder, Ch. (2002): „Zwischen Hoffnung und Selbstzensur: Das Internationale Freud-Symposium in Leipzig im Sommer 1989“. In: Schlesinger-Kipp, G. u. Warsitz, P. (Hrsg.): *Entgrenzung – Spaltung – Integration*. Frühjahrstagung der DPV. Bad Homburg: Geber & Reusch, 193-203.

Schröter, M. (2002): „Die besten Fälle für die Analyse sind die Felle des alten Eitingon“: Max Eitingon, Pelzhändlersohn aus Leipzig. In: Schlesinger-Kipp, G. u. Warsitz, P. (Hrsg.): *Entgrenzung – Spaltung – Integration*. Frühjahrstagung der DPV. Bad Homburg: Geber & Reusch, 175-179.

Schröter, M. (2009): „Hier läuft alles zur Zufriedenheit, abgesehen von den Verlusten ...“ Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft 1933-1936. *Psyche – Z Psychoanal* 63, 1085-1130.

Schröter, M. (2010): „Wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht ... DPG und IPV unter dem Druck des Nazi-Regimes (1933-1938). *Psyche – Z Psychoanal* 63, 1085-1130.

Schröter, M. (2012): „Verschüttete Anfänge. Therese Benedek und die Frühgeschichte der Psychoanalyse in Leipzig 1919-1936“. *Psyche – Z Psychoanal* 66, 1166-1209.

Weidemann, D. (1988): *Leben und Werk von Therese Benedek 1892-1977*. Frankfurt a. M.: Verlag Peter Lang.